

# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

begründet von  
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von  
JAN GOOSSENS

Schriftleitung  
GUNTER MÜLLER

Band 24  
1984



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS  
Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1985 by Kommission für Mundart- und Namenforschung  
Westfalens, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Typoskription durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster, 1985

ISSN 0078-0545

Inhalt des 24. Bandes (1984)

Claus SCHUPPENHAUER	Robert Burns niederdeutsch. Hinwei- se auf eine vergessene Literaturtradi- tion II: Burns und die Entwicklung der neuniederdeutschen Literatur ....	1
Robert PETERS	Überlegungen zu einer Karte des mittelniederdeutschen Sprachraums ...	51
Gunter MULLER	Ein westfälisch-lippischer Flurnamen- atlas. Zum Einsatz von Sprachkarten bei der Veröffentlichung der Daten des Westfälischen Flurnamenarchivs ...	61
Heinz H. MENGE	Westfälische Stadtsprachenforschung ..	129
Timothy SODMANN	Goswyn van Ghemen genant Provestinck ./.. Die ersamen heren deken unde capitell unde provisoires off kerkmesters Sunt Remigij to Borken. Zur Anwendung des <i>Sachsen- spiegels</i> in einem Rechtsstreit des 15. Jahrhunderts .....	151

## WESTFÄLISCHE STADTSPRACHENFORSCHUNG

Siegfried Grosse zum 22. 10. 1984

1. Benennungen für sprachliche Varietäten (Sprachformen) geben sich oft als normale Termini. Bei näherem Zusehen stellt sich aber meist heraus, daß Ausdrücke wie "Alltagssprache", "Umgangssprache" oder auch "Stadtsprache", "Ortssprache" gebraucht werden, ohne daß sie exakt definiert sind; bestenfalls besitzen sie den Rang einer vorläufigen Etikettierung.

Nur um eine solche vorläufige Etikettierung soll es sich auch im folgenden bei der Verwendung des Ausdrucks "Stadtsprache" handeln. Es soll um die gesprochene Sprache gehen, die heute in den westfälischen Städten anzutreffen ist. Dabei soll nicht von vornherein nur die Sprache des täglichen Umgangs<sup>1</sup> im Vordergrund stehen, sondern es soll versucht werden, die gesamte Bandbreite des Sprachgebrauchs zu berücksichtigen. Dahinter steht die Hypothese, daß vor allem dort, wo die alten Dialekte nicht mehr anzutreffen sind, einzelne Varietäten nur schwer abzugrenzen sind. Die Übergänge sind fließend, und es kann vorkommen, daß ein Sprecher in einer kurzen Sprechphase die gesamte Bandbreite seines Repertoires realisiert. Mit anderen Worten: Stadtsprachenforschung kann sich nicht von vornherein auf einen Ausschnitt aus dem Spektrum der Sprachformen beschränken, sondern muß die ganze Bandbreite berücksichtigen, auch wenn nur eine Sprachform im Mittelpunkt des Interesses stehen sollte.

2. Auch der Ausdruck "westfälische Stadt" trägt die implizite Aufforderung in sich, den Horizont möglichst weit zu ziehen: Wenn man von der kommunalen Gliederung des heutigen Westfalens ausgeht<sup>2</sup>, hat man es praktisch nur mit Städten zu tun. In

---

1 Vgl. J. EICHHOFF, *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, Bd.1, Bern München 1977, S.9f. (Band 2 ist 1978 erschienen). Zu den Schwierigkeiten, die der Ausdruck "Umgangssprache" zusätzlich zu den anderen Ausdrücken für sprachliche Varietäten bietet, vgl. H.H. MENGE, *Was ist Umgangssprache? Vorschläge zur Behandlung einer lästigen Frage*, ZDL 40 (1982) 52-63.

2 Im folgenden soll eine Beschränkung auf das heutige Westfalen erfolgen. Das *Westfälische Wörterbuch* etwa im Gegensatz dazu zwar den sog. "Raum Westfalen" zugrunde gelegt (vgl. F. WORTMANN, *Überlegungen zum Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten*, NdW 17 (1977) 85-114, vor allem Anm.1), das hat aber nicht nur sprachgeschichtliche, sondern auch territorialgeschichtliche Gründe. Bei der Erforschung der heutigen Stadtsprachen sollte man aber von den heutigen Grenzen ausgehen, dabei allerdings sprachgeschichtliche Tatbestände mitberücksichtigen. Letzteres hieße vor allem, das heutige Essen (d.h. das Gebiet, das dem ehemaligen Reichsstift Essen entspricht), Teile von Oberhausen sowie Hamminkeln-

den drei westfälischen Regierungsbezirken des Landes Nordrhein-Westfalen (Arnsberg, Detmold und Münster) gibt es insgesamt 231 kommunale Einheiten, nämlich 9 kreisfreie (Groß-) Städte (Bielefeld, Bochum, Bottrop, Dortmund, Gelsenkirchen, Hagen, Hamm, Herne und Münster mit insgesamt 2.520.474 Einwohnern<sup>3</sup>), 148 kreisangehörige Städte und nur 74 nichtstädtische Gemeinden (mit insgesamt 706.641 Einwohnern). Das heißt: Nicht einmal ein Zehntel der Bevölkerung Westfalens (7.822.658 Einwohner) wohnt in Gemeinden, die nicht den Status einer Stadt innehaben. Im gesamten westfälischen Teil des Kommunalverbandes Ruhrgebiet (KVR) gibt es sogar nur zwei nichtstädtische Gemeinden (Bönen und Holzwickede)<sup>4</sup>, die mit 17.763 bzw. 16.178 Einwohnern allerdings größer sind als viele Städte im übrigen Westfalen.

Ob Stadt oder nicht Stadt, für sprachwissenschaftliche Untersuchungen spielt die kommunale Gliederung bestenfalls eine praktische Rolle, sie gibt den äußeren Orientierungsrahmen ab. Der eigentliche Ausgangspunkt ist die einzelne Kommunikationsgemeinschaft, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat. Das kann das alte Dorf auf dem Lande oder der Stadtteil einer Großstadt sein<sup>5</sup>. Dortmund etwa, die größte Stadt Westfalens (589.955 Einwohner), bildet nicht nur eine Kommunikationsgemeinschaft, sondern besteht aus vielen solcher Gemeinschaften.

---

Dingden einzubeziehen und den heutigen Kreis Siegen unberücksichtigt zu lassen. Im übrigen zwingen (etwa im Ruhrgebiet) viele sachliche Gründe dazu, den Blick nicht an den Landesgrenzen haltmachen zu lassen.

- 3 Die statistischen Daten im folgenden sind dem vom Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik herausgegebenen statistischen Bericht *Die Bevölkerung der Gemeinden Nordrhein-Westfalens am 31. Dezember 1983*, Düsseldorf 1984, entnommen.
- 4 Auf die Problematik, ob diese beiden Gemeinden überhaupt zum Ruhrgebiet zu zählen sind, soll hier nicht näher eingegangen werden, vgl. dazu etwa H.H. MENGE, *Regionalsprache Ruhr: Grammatische Variation ist niederdeutsches Substrat*, Nd.Kbl.84 (1977) 48-59.

Insgesamt gehören 36 Gemeinden Westfalens zum Gebiet des KVR, davon sieben der neun kreisfreien Städte. In diesen 36 Gemeinden wohnen 3.296.197 Einwohner, d.h. über 40 % der Bevölkerung Westfalens (genau 42,14 %) leben im Ruhrgebiet.

Im rheinischen Teil des KVR wohnen insgesamt 1.983.571 Einwohner, das sind 37,6 % der Gesamtbevölkerung des Kommunalverbandes. Legt man sprachgeschichtliche Kriterien an, dann ist der westfälische Anteil des Ruhrgebiets noch größer. In diesem Fall müßte man ca. zwei Drittel der Bevölkerung von Essen (insgesamt 631.408) und ca. ein Drittel der von Oberhausen (225.139) zum westfälischen Gebiet rechnen.

- 5 Auch in den Großstädten des Ruhrgebiets fühlt man sich in der Regel eher dem Stadtteil als der Stadt zugehörig. Vgl. dazu etwa den Ausspruch eines Borbeckers (Essen-Borbeck liegt am westlichen Rand des Sprachraums Westfalen): "Ich bin und ich bleibe in Essen ein Borbecker!" (B. PARISIUS, *Lebenswege im Revier. Erlebnisse und Erfahrungen zwischen Jahrhundertwende und Kohlenkrise - erzählt von Frauen und Männern aus Borbeck*, Essen 1984, S.174-177).

Diese sind teilweise mit den "statistischen Bezirken" identisch (das sind praktisch "Stadtteile", der übergeordnete Begriff ist "Stadtbezirk"), die in ihrer Größe oft durchaus mit kleineren oder mittleren Städten im übrigen Westfalen vergleichbar sind.

Wie viele solcher Kommunikationsgemeinschaften ("Orte", "Identifikationsräume") es in Westfalen gibt, ist schwer abzuschätzen. Im Kreis Paderborn und im Kreis Höxter (dem alten "Hochstift"), die zusammen 370.255 Einwohner haben, gibt es davon ca. 200. Das ergibt einen Durchschnitt von rund 1.850 Einwohnern pro Kommunikationsgemeinschaft<sup>6</sup>. Legt man diesen Durchschnitt einer Berechnung für das ganze Land zugrunde, so gäbe es in Westfalen rund 4.230 Kommunikationsgemeinschaften. Geht man umgekehrt von einem an Dortmund orientierten Schlüssel aus (37 statistische Bezirke, 589.955 Einwohner, Durchschnitt ca. 15.950), dann gäbe es in Westfalen rund 490 Kommunikationsgemeinschaften. Vermutlich ist der am Hochstift Paderborn gewonnene Schlüssel der zutreffendere; dann wäre davon auszugehen, daß es in Westfalen mehrere tausend Ortsgemeinschaften gibt<sup>7</sup>.

Die genaue Zahl der westfälischen Ortsgemeinschaften wird nur schwer zu ermitteln sein. Vielleicht sollte man zunächst einmal ein Inventar der statistischen Bezirke anlegen. Das ist deshalb schwieriger, als auf den ersten Blick zu vermuten ist, weil die Ämter für Statistik der einzelnen Städte unterschiedliche Kriterien bei der Einteilung ihres Gebietes zugrundegelegt haben. Wünschenswert wäre dann in einem zweiten Schritt die Erstellung einer Karte mit diesen statistischen Bezirken. Als vorläufiger Ersatz können historische Karten dienen, die die kommunale Einteilung von vor den ersten Gebietsreformen bieten<sup>8</sup>. Allerdings sind auch diese Karten in einigen Fällen zu grob. Die Gemeinde

6 Vgl. dazu H.H. MENGE, *Zur Realität des Niederdeutschen in Ostwestfalen. Skizze eines Programms umfassender kontrastiver Untersuchungen zum Gebrauch der Sprachformen im Raum Paderborn und erste Ergebnisse einer vorbereitenden Umfrage*, Nd.Jb. 102 (1979) 162-186.

7 Solche Kommunikationsgemeinschaften müßten auch der Ortsauswahl bei statistischen Erhebungen zum Gebrauch des Niederdeutschen zugrundegelegt werden. Bei der bekannten Umfrage zur Lage des Niederdeutschen sind aus Westfalen Münster, Paderborn, Bocholt, Porta Westfalica und Neuenkirchen bei einem Pretest berücksichtigt worden. Im Falle Neuenkirchens (11.188 Einwohner) mag die heutige kommunale Einheit mit der Kommunikationsgemeinschaft identisch sein, aber Paderborn besteht aus mindestens neun solcher Gemeinschaften mit z.T. unterschiedlichem Plattgebrauch. Der Ortsteil, in dem der höchste Anteil an Plattsprechern anzutreffen ist (Sande), wird kaum eine Chance haben, von den Interviewern berücksichtigt zu werden (vgl. MENGE (wie Anm.6)). Im Falle von Münster dürfte ähnliches gelten.

8 Vgl. Karte *Gemeindegrenzen 1897* in: *Geschichtlicher Handatlas von Westfalen*, hrg. v. Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volksforschung, 2.Lfg., Münster 1982; vgl. Stephanie REEKERS, *Zur Karte "Gemeindegrenzen 1897"*, Wf. Forsch. 26 (1974) 157-167.

Buer etwa bestand 1905 aus vier damals so genannten "Wohnplätzen" und nicht, wie die Karte zeigt, aus nur einem<sup>9</sup>.

3. Die sprachliche Situation in Westfalen läßt sich auf einer allgemeinen Ebene relativ leicht beschreiben (die Schwierigkeiten liegen auch hier im Detail): hier sind alle Möglichkeiten gegeben, die bei der Beschreibung von gesprochener Sprache in Deutschland überhaupt vorkommen können:

- Es gibt Kommunikationsgemeinschaften, in denen die Sprache des alltäglichen Umgangs das Platt ist<sup>10</sup>. In bestimmten Situationen sprechen die Mitglieder dieser Kommunikationsgemeinschaften eine Variante der Standardsprache, die durch Interferenzen aus dem Platt gekennzeichnet ist.
- In anderen Kommunikationsgemeinschaften ist an die Seite des Platt ein standardsprachliches Subsystem getreten, das in Opposition zur Standardsprache steht. Nur in ganz bestimmten, sehr speziellen Situationen werden die alten Dialekte noch benutzt.
- Weiter gibt es Kommunikationsgemeinschaften, in denen die alten Dialekte keine Rolle mehr spielen. Hier existiert nur noch die Standardsprache und ein standardsprachliches Subsystem.
- Außerdem ist noch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es Kommunikationsgemeinschaften gibt, in denen praktisch nur das standardsprachliche Subsystem anzutreffen ist<sup>11</sup>.

Insgesamt lassen sich also in Westfalen fast alle Etappen eines Prozesses feststellen, der durch den Wechsel von den alten Dialekten zur Standardsprache gekennzeichnet ist. Dieser Prozeß

9 Vgl. *Gemeindelexikon für die Provinz Westfalen sowie die Fürstentümer Waldeck und Pyrmont. Auf Grund der Materialien der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 und anderer amtlicher Quellen bearbeitet vom Königlich Preußischen Statistischen Landesamte*, Berlin 1909.

10 Das mag überraschend sein, aber die Umfragen von Menge, Kremer und Hartig deuten darauf hin, siehe MENGE (wie Anm.6); L. KREMER, *Mundart im Westmünsterland. Aufbau, Gebrauch, Literatur* (Schriftenreihe des Kreises Borken, 5), Borken 1983; M. HARTIG, *Sozialer Wandel und Sprachwandel. Explorative Studie zur Entwicklung der Dialektfunktion in unserer Gesellschaft* (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 182) Tübingen 1981. Die Umfragen von Hartig und Kremer sind zwar nicht kommunikationsgemeinschaftsbezogen, lassen sich aber so interpretieren, daß zumindest in Teilen von Kommunikationsgemeinschaften das Platt vorwiegend gebraucht wird. Signifikant sind vor allem Fragen nach dem Sprachgebrauch zwischen Eltern und Schulkindern sowie zwischen Schulkindern untereinander.

11 Diese Einteilung findet ihre Entsprechung in der Systematik, wie sie bei H.H. MUNSKE, *Umgangssprache als Sprachenkontakterscheinung*, in: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, hrg. v. W. BESCH u.a. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1), Bd.1,2, Berlin New York 1983, S.1002-1018, anzutreffen ist. Zum Problem, zwischen der dritten und vierten Möglichkeit zu trennen, vgl. unten Punkt 10.

hat im letzten Jahrhundert eingesetzt und ist noch lange nicht abgeschlossen<sup>12</sup>. Die Ausgangsetappe ist wohl in keiner Kommunikationsgemeinschaft in Deutschland mehr gegeben, nämlich die ausschließliche Geltung des Dialekts in allen Kommunikationssituationen; die letzte Etappe ist vielerorts erreicht, nicht nur in vielen Stadtteilen des Ruhrgebiets, sondern auch in sehr kleinen Gemeinden Westfalens, z.B. in Beverungen an der Weser<sup>13</sup>.

Exakte Aussagen über den jeweiligen Stand des Prozesses lassen sich für ganz Westfalen leider nicht machen. Man sollte auch mit generellen Feststellungen vorsichtig sein, hat sich doch gezeigt, wie unterschiedlich (zeitlich gesehen) der Wechsel vom Platt zum Hochdeutschen in nahe beieinanderliegenden Orten verlaufen kann<sup>14</sup>. Genauere Daten lassen sich wohl erst durch eine kleinräumige Befragung gewinnen, wobei vor allem auch die Frage Aufschluß bringt, wann die Eltern damit aufgehört haben, ihren Kindern Platt beizubringen.

4. Weiß man über den Verlauf des Prozesses des Sprachwechsels schon wenig, so weiß man über die Beschaffenheit der einzelnen Varietäten im Detail noch viel weniger, sieht man einmal von den alten Dialekten ab, die relativ gut erforscht sind. Auch hier lassen sich, allerdings in allgemeiner Form, schon eher Aussagen machen.

Gewöhnlich nennt man die Sprachform zwischen Dialekt und Standardsprache "Umgangssprache". Aber zwischen den Umgangssprachen in den beiden ersten und den beiden letzten Fällen der oben skizzierten Möglichkeiten gibt es doch einen gewichtigen Unterschied: In den ersteren Fällen ist das System der Umgangssprache relativ instabil, während es in den beiden anderen Fällen relativ stabil ist. Allerdings dürfte der Zustand, in den das instabile System übergeht, von dem des festen nicht allzuweit entfernt liegen, konstatiert doch etwa Kremer für ein Gebiet, in dem die ersten beiden Situationen vorherrschen, eine große Ähnlichkeit in der Umgangssprache fest geworden ist (Westmünsterland versus Ruhrgebiet)<sup>15</sup>. Auch dem "Kontrastiven Sprachheft Westfälisch", dessen Materialgrundlage aus einem Ort südlich von

12 Mit Prognosen sollte man bekanntlich vorsichtig sein. Aber andererseits sollte man auch nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, daß selbst in einer "der stabilsten Mundartlandschaften im niederdeutschen, ganz sicher aber im westfälischen Raum" das Weitergeben des Dialekts an die Kinder fast ganz eingestellt worden ist, vgl. KREMER (wie Anm.10) S.104 und S.80.

13 Vgl. MENGE (wie Anm.6) Karte 2.

14 Vgl. MENGE (wie Anm.6) S.178, wo ein großer zeitlicher Abstand zwischen Höxter-Bruchhausen und Umgebung beschrieben wird.

15 KREMER (wie Anm.10) S.85, Anm.9: "... das sogenannte "Ruhrdeutsche", das mit der im Westmünsterland gesprochenen hochdeutschen Umgangssprache viele Züge gemein hat."

Osnabrück stammt, läßt sich entnehmen, daß sehr viele Interferenzen in den Schulheften der Kinder mit bestimmten Eigenarten der Umgangssprache des Ruhrgebiets korrespondieren<sup>16</sup>.

Daß man im Detail aber nur wenig weiß, ist vor allem Folge der methodischen Schwierigkeiten bei der Erforschung gesprochener Sprache; diese haben dazu geführt, daß man sich bis jetzt kaum aus originären Quellen informieren kann. Die *Proben deutscher Umgangssprache*<sup>17</sup> enthalten zwar auch Aufnahmen aus Münster, Bochum, Dortmund und Paderborn; aber abgesehen davon, daß es erhebliche methodische Unzulänglichkeiten bei den einzelnen Aufnahmen gegeben hat<sup>18</sup>: Es handelt sich bei den Sprachproben um regional gefärbte Standardsprache und nicht um Umgangssprache<sup>19</sup>.

Der Mangel an umgangssprachlichen Beispielen hat dazu geführt, daß man sich an Surrogaten orientiert hat. Seit dem Erscheinen der *Bottroper Protokolle* 1968 haben Ausschnitte aus

16 H. NIEBAUM, *Westfälisch* (Dialekt/Hochsprache - kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 5), Düsseldorf 1977. Es bestätigt sich also eine Bemerkung von MUNSKE (wie Anm.11), daß sich "aus den Fehlerbeschreibungen der Kontrastiven Sprachhefte alle wesentlichen Erscheinungen der betreffenden regionalen Umgangssprachen" eruieren ließen (S.1004).

Ähnliche Gedanken finden sich auch in der Rezension einiger kontrastiver Sprachhefte von H.H. MENGE in Rhein.Vjbl. 44 (1980) 322f.

17 Margret SPERLBAUM, *Proben deutscher Umgangssprache (Bundesrepublik Deutschland)* (Phonai. Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten. Deutsche Reihe, 17), Tübingen 1975.

18 Der Sprecher in Nr.10 (III/38; Paderborn) ist auch gleichzeitig Aufnahmeleiter. Nr. 9 (III/248; Dortmund) gibt ein Paradebeispiel für einen Aufnahmeleiter - wie er nicht sein sollte! Für Nr.8 (III/57; Bochum) gilt das gleiche wie für Nr.10, zudem stammt der Sprecher/Aufnahmeleiter nicht aus Bochum, sondern aus Grevenbroich. Die Sprecherin in Nr.7 (III/45; Münster) stammt nicht aus Münster oder Umgebung, sondern aus Riesenbeck.

Man wird die Tatsache, daß Desiderate nicht erfüllt sind, die sich erst durch den weiteren Gang der Wissenschaftsentwicklung ergeben haben, nicht als Vorwurf formulieren können; aber es wäre doch hilfreich gewesen, wenn nicht nur interessante Textstücke aus den ja meist mehr als 10minütigen Aufnahmen ausgewählt worden wären, sondern auch deren Einbettung in die Gesprächsumgebung geleistet worden wäre. Der Dortmunder Arbeiter z.B. (Nr.9) erzählt während der gesamten, über 12minütigen Aufnahme nur ein einziges Mal, diese Erzählung von einem Unfall ist für den Abdruck in den Proben ausgewählt worden. Warum er erzählt, kann der Leser/Hörer nicht ermitteln, denn die vorhergehende Passage, in der der Elektriker gefragt wird, ob er Arbeiter oder Angestellter sei, und wo er, entgegen der Erwartung des Aufnahmeleiters, antwortet, er sei Arbeiter, ist nicht abgedruckt. Die Funktion der Erzählung ('auch Arbeiter können etwas leisten') bleibt also unklar.

19 Für die in den "Proben" nicht berücksichtigten Aufnahmen des Deutschen Spracharchivs im IdS (Mannheim) gilt ähnliches wie das in Anm.18 Gesagte. Insgesamt existieren 40 "westfälische" Aufnahmen, acht in Paderborn aufgenommene (hier hat der Aufnahmeleiter außer sich selbst vor allem Studenten berücksichtigt), zwölf in Münster, acht in Bochum, vier in Witten und acht in Dortmund. Von den Gewährspersonen stammen vierzehn nicht aus dem westfälischen Raum. Auch der Aufnahmeleiter in Witten hat sich übrigens selbst aufgenommen.

den Interviews immer wieder als Beispiel für die regionale Umgangssprache herhalten müssen<sup>20</sup>. Man wußte zwar, daß die Texte von der Autorin redigiert waren, konnte sich aber insofern beruhigen, als die Frage nach der Authentizität der Texte durch die Recherchen von Gisela Schulz zufriedenstellend beantwortet schien<sup>21</sup>.

Mittlerweile gibt es zwar bessere Ersatzquellen als die *Bottroper Protokolle*, aber auch für alle anderen veröffentlichten Texte gilt das gleiche wie für die Rungeschen Texte, daß sie nämlich weit von der originalen Fassung entfernt sind. Das heißt nicht, daß die ursprünglichen Aufnahmen nicht für sprachwissenschaftliche Zwecke nutzbar zu machen wären. Es ist zum Beispiel denkbar, daß die Interviews, die Wolfgang Körner für sein Bändchen *Meine Frau ist gegangen* im Dortmunder Raum gemacht hat, ein hervorragendes Beispiel für alltägliches Sprachverhalten abgeben, und zwar wegen der Betroffenheit der Aufgenommenen aufgrund des brisanten Themas<sup>22</sup>.

Ähnliches ist zu vermuten für die Interviews, die im Rahmen der "oral-history-Forschung" vor allem im Ruhrgebiet gemacht worden sind. Für das Forschungsprojekt "Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960" ist eine Fülle von sogenannten "lebensgeschichtlichen Interviews" aufgenommen worden<sup>23</sup>. Derartige Interviews liegen auch für einzelne Stadtteile

20 *Bottroper Protokolle*. Aufgezeichnet von Erika RUNGE. Vorwort von M. WALSER (Edition Suhrkamp, 271), Frankfurt 1968 u.ö.

21 Gisela SCHULZ, *Die Bottroper Protokolle. Parataxe und Hypotaxe* (Linguistische Reihe, 17), München 1973. Schulz und der Betreuer ihrer Arbeit, Dieter Wunderlich, hatten sich mehrfach brieflich an die Autorin Runge gewandt (vgl. S.51-54). Schulz kam dabei zu dem Ergebnis, daß "weitgehende Texttreue in bezug auf die innere Struktur der Sätze angenommen werden" könne (S.54). Davon kann überhaupt keine Rede sein, man vergleiche etwa die Passagen im Suhrkamp-Taschenbuch mit denen in den Transkripten bei F. CAROLI, *Pragmatische Aspekte syntaktischer Variation in der gesprochenen Sprache* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 219), Göppingen 1977. Caroli hat ausgewählte Passagen aus den Rungeschen Interviews in einem adäquaten Transkriptionsverfahren verschriftlicht.

Im nachhinein ist es eigentlich kaum nachvollziehbar, daß man sich mit den Auskünften der Autorin zufriedenen geben konnte. Man hätte zumindest einen Blick in die Verschriftlichungen der Autorin werfen können. Aber das soziolinguistische Interesse Anfang der Siebziger Jahre hatte eben noch nicht zu einer Sensibilisierung der gesprochenen Sprache gegenüber geführt.

22 W. KÖRNER, *Meine Frau ist gegangen. Verlassene Männer erzählen* (Fischer Taschenbuch, 3803), Frankfurt 1979.

23 Sie sind ausschnittsweise zitiert in den beiden von L. NIETHAMMER herausgegebenen Bänden *"Die Jahre weiß man nicht, wo man die hinsetzen soll..."*. *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin Bonn 1983 sowie *"Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist"*. *Nachkriegs-Erfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin Bonn 1983.

vor, z.B. für Essen-Borbeck<sup>24</sup>, Oberhausen-Osterfeld<sup>25</sup> und Recklinghausen-Hochlarmark<sup>26</sup>.

In der Regel laufen Projekte zur oral-history-Forschung ohne die Beteiligung von Sprachwissenschaftlern ab. Das ist sehr bedauerlich, da die Historiker von den Erfahrungen der Linguisten bei der Sprachdatenerhebung profitieren könnten und die Linguisten umgekehrt von Beginn an ihre Interessen geltend machen könnten, ohne großen zusätzlichen Aufwand zu erzeugen. Eine Kooperation hätte für den Sprachwissenschaftler den unschätzbaren Vorteil, daß die Gesprächspartner bei der Aufnahme nicht auf das eigene Sprachverhalten fokussiert sind.

Ebenso ungehoben wie der Schatz der unredigierten bzw. nichtveröffentlichten Interviews sind in der Regel die Aufnahmen, die im Rahmen von speziellen linguistischen Fallstudien gemacht worden sind. In den entsprechenden Veröffentlichungen sind meist nur ausgewählte Beispiele transkribiert abgedruckt, der Rest ist nur für die eigenen Fragestellungen ausgewertet worden<sup>27</sup>. Relativ umfangreich sind die Transkripte bei Steinig<sup>28</sup> und Hoffmann<sup>29</sup>, aber auch diese stellen nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Untersuchungskorpus dar<sup>30</sup>.

24 Vgl. Anm.5.

25 Janne GÜNTER, *Mündliche Geschichtsschreibung. Alte Menschen im Ruhrgebiet erzählen erlebte Geschichte*, Mülheim 1982. Oberhausen-Osterfeld, wo auch die bekannte Kolonie Eisenheim liegt, ist sprachgeschichtlich wie Essen-Borbeck zum Westfälischen zu rechnen.

26 *Hochlarmarker Lesebuch. Kohle war nicht alles. 100 Jahre Ruhrgebietsgeschichte*. Bergarbeiter und ihre Frauen aus Recklinghausen-Hochlarmark haben in Zusammenarbeit mit dem kommunalen Stadtteilkulturreferat ihre Geschichte aufgeschrieben, Oberhausen 1981.

27 Hier käme der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens vielleicht die wichtige Funktion zu, die vorhandenen Textkorpora zu registrieren, eventuell sogar zu archivieren. In den letzten Jahren sind auch im Rahmen vieler Staats- und Examensarbeiten Sprachdaten erhoben worden, deren Archivierung sich durchaus lohnen würde. Möglicherweise ließen sich diese Aktivitäten sogar koordinieren, so daß dann "Wegauskünfte" nicht nur am Hochschulort und in dessen Umgebung, sondern landesweit erhoben würden.

28 W. STEINIG, *Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen* (Sprache der Gegenwart, 40), Düsseldorf 1976.

29 L. HOFFMANN, *Zur Sprache von Kindern im Vorschulalter. Eine Untersuchung in zwei Kindergärten aus dem niederdeutschen Sprachraum* (Niederdeutsche Studien, 25) Köln Wien 1978.

30 Die genannten Surrogate für die nicht vorhandenen umgangssprachlichen Texte gehen alle auf tatsächlich erhobene Interviews zurück. Von den im eigentlichen Sinne literarischen Surrogaten soll hier nicht die Rede sein. Sie sind natürlich noch unbrauchbarer als die genannten redigierten Fassungen von Interviews. Aus Veröffentlichungen wie *Anita Drögemöller* oder *Ahnsberch* von J. LODEMANN läßt sich wenig über die gesprochene Sprache lernen, eher etwas über das, was sich Autoren unter gesprochener Sprache vorstellen.

Angesichts der geschilderten Situation, was die Möglichkeit betrifft, sich über westfälische Umgangssprache zu informieren, hat sich das Bochumer Forschungsprojekt "Gesprochene Sprache im Ruhrgebiet", das unter der Leitung von Siegfried Grosse jetzt zuende geführt wird, auch zur Aufgabe gemacht, umgangssprachliche Texte zu veröffentlichen. Diese stammen aus Bottrop, Gelsenkirchen-Buer, Recklinghausen, Castrop-Rauxel und Dortmund. Da sie in streng standardisierten Situationen gewonnen worden sind, sind sie gut miteinander vergleichbar<sup>31</sup>. Leider läßt sich die Erhebung nicht auf das gesamte Westfalen ausdehnen, da die Methodik ganz auf die Großstadt zugeschnitten ist.

5. Wer sich nicht über die Umgangssprache als Gesamtvarietät, sondern nur über die Lexik informieren will, ist in einer etwas besseren Lage. Vor allem der *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*<sup>32</sup> bietet auch für den westfälischen Raum viel Material. Zwar läßt sich gegen die Ortsauswahl viel einwenden, vor allem das Ruhrgebiet ist in zu geringem Maße berücksichtigt, aber für eine erste Heuristik ist der Atlas gut geeignet. Es gibt zwar kein westfälisches Schibboleth (dem am nächsten kommt *Schlinderbahn*)<sup>33</sup>, aber auf vielen Karten läßt sich die Teilhabe Westfalens an größeren Räumen bzw. lassen sich westfälische Teilräume gut erkennen. Um hier zu genaueren Kenntnissen zu kommen, wäre es sehr zu wünschen, wenn der Eichhoffsche Fragebogen bzw. ausgewählte Fragen aus ihm einer landesweiten Umfrage zugrundegelegt werden könnten. Dann könnte das Belegnetz dichter gewählt sowie aus jedem Ort eine größere Anzahl von Informanten befragt werden. Sehr interessant wäre dabei auch die Fragestellung, ob sich in Gebieten mit größerer Zuwanderung (nicht nur im Ruhrgebiet, sondern auch in Städten wie

31 Vgl. U. THIES, *Sprachvariation im Ruhrgebiet. Ein Beitrag zur Methodologie stadtsprachlicher Forschung*, in: *Mehrsprachigkeit in der Stadtregion. Jahrbuch 1981 des Instituts für deutsche Sprache*, hrg. v. K.-H. BAUSCH (Sprache der Gegenwart, 56), Düsseldorf 1982, S.108-148.

32 EICHHOFF (wie Anm.1).

33 Karte 53 bei EICHHOFF (wie Anm.1). Auch *schlindern* (Karte 54) scheint den ganzen westfälischen Raum zu umfassen. Interessant für weitere regionale Untersuchungen zum Wortschatz scheint überhaupt alles zu sein, was mit Kindern zu tun hat. Vgl. z.B. auch Karte 63 (Bonbon). Auch alles, was Essen/Trinken bzw. Nahrungsmittel betrifft, tendiert zur Kleiräumigkeit. Gunter Müller hat in seinem wichtigen Aufsatz zur umgangssprachlichen Lexik in Norddeutschland gerade solche Lemmata, die zu kleinen Arealen neigen, übergangen. Seine Untersuchungsabsicht rechtfertigt dieses Vorgehen zwar, bei künftigen Untersuchungen sollten aber gerade diese Bereiche im Zentrum stehen. Vgl. G. MÜLLER, *Hochsprachliche lexikalische Norm und umgangssprachlicher Wortschatz im nördlichen Teil Deutschlands*, NdW 20 (1980) 111-130. Siehe auch J. GOOSSENS, *Zum Verhältnis von mundartlichem und umgangssprachlichem Wortschatz in Niederdeutschland*, in: *Gedenkschrift für Heinrich Wesche*, hrg. v. W. KRAMER u.a., Neumünster 1979, S.39-51.

Gronau) nicht doch auch Wortgut von außerhalb in bestimmten Kommunikationsgemeinschaften (in einer Kolonie zum Beispiel) gehalten hat<sup>34</sup>.

Da landesweite Untersuchungen sehr aufwendig sind, ist es im Prinzip sehr zu begrüßen, wenn zunächst lokale umgangssprachliche Wortschatzsammlungen angelegt werden. Es ist zum Beispiel längst an der Zeit, dem Dortmunder Dialektwörterbuch ein Dortmunder umgangssprachliches Wörterbuch an die Seite zu stellen<sup>35</sup>. Erste Versuche, den örtlichen oder regionalen Wortschatz zu sammeln<sup>36</sup>, sind noch unbefriedigend, weil es den Autoren nur um Idiotismen ging und der sprecherbezogene Aspekt völlig unberücksichtigt blieb<sup>37</sup>.

6. Angesichts der Tatsache, daß die westfälische Umgangssprache im Detail weitgehend unerforscht ist, ist es nicht verwunderlich, daß es eine Fülle von interessanten Untersuchungsgegenständen gibt. Im folgenden sei nur eine Auswahl genannt:

- Wie stellt sich die /r/-Aussprache in Westfalen dar? Gibt es überall die Längung des vorhergehenden Vokals vor vokalisiertem /r/ und damit auch seine Erhöhung (außer nach /a/)? Findet sich nach Vokal auch eine nichtvokalisierte Realisierung?<sup>38</sup>

34 In Gebieten, in denen es einen starken Zuzug von außerhalb gegeben hat, genügt es eigentlich nicht, Informanten danach auszuwählen, daß sie im Ort geboren sind. Man müßte als zusätzliches Kriterium die Familienherkunft berücksichtigen.

35 W. SCHLEEF, *Dortmunder Wörterbuch* (Niederdeutsche Studien, 15), Köln Graz 1967.

36 *Lexikon der Alltagssprache des Ruhrgebiets. 1000 Worte Bottropisch*. Mit zahlreichen Abbildungen, Essen 1982; C. SPRICK, *Hömma! Sprache im Ruhrgebiet*. Mit einem Nachwort von K. BIRKENHAUER (Europäisches Übersetzer-Kollegium. Glossar Nr.3), Straelen 1984.

37 Es wäre zu überlegen, ob die Sammlung lokalen umgangssprachlichen Wortschatzes nicht auch von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens angeregt bzw. koordiniert werden könnte. Hilfreich wäre sicher eine kurze Handreichung für interessierte Laien. Daß deren Interesse groß ist, zeigt zum Beispiel die breite Resonanz, die ein Aufruf zum Einschicken von ruhrgebietspezifischen Ausdrücken hervorrief, der von der WAZ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung) veranstaltet wurde (vgl. insgesamt sechs Ausgaben der "Revierseite" der Zeitung von Ende 1981 bis Anfang 1982).

38 Auch für die westfälische Dialektologie ist die /r/-Realisierung ein weitgehend unerforschtes Problem. In der Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs ist sie nur sporadisch notiert (mit Absicht, wie aus dem Vorwort hervorgeht, vgl. *Westfälisches Wörterbuch. Beiband*, bearb. v. F. WORTMANN, Neumünster 1969, S.67), und die Untersuchung von Niebaum zeigt, daß Einzelbefunde nicht für Westfalen verallgemeinert werden können, vgl. H. NIEBAUM, *Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück)* (Niederdeutsche Studien, 22), Köln Wien 1974, S.98ff.

Zum /r/ in der Umgangssprache vgl. auch NIEBAUM (wie Anm.16) S. 33-35. Ob die hier geäußerten Generalisierungen zutreffen, muß sich wohl erst noch erweisen.

- Gibt es eine vom Nachfolgekonsonanten unabhängige Dehnung und (damit verbunden) Erhöhung kurzer Vokale? Beobachtungen im Ruhrgebiet scheinen darauf hinzudeuten.
- Gibt es in der Umgangssprache über die Nasal- und Lateral-explosion hinaus eine Glottisexplosion?<sup>39</sup> In bestimmten Gegenden Westfalens scheint *Köttelbecke* ('Abwässerkanal u.ä.') wie [kœʔ|bəkə] ausgesprochen zu werden. Und der Name der Stadt Witten ist gelegentlich als [vʔʔn] ausgesprochen zu vernehmen.
- Wie werden die unbetonten Silben, vor allem auch die Suffixe, realisiert? Welche Stufen der Reduktion gibt es? Zum Beispiel hat man im Ruhrgebiet für *weißt du* die Möglichkeiten

vais du:  
 vais dʊ  
 vais də  
 vaisə  
 vais

- Bei den Feminina auf *-ung* gibt es die Singular/Plural-Opposition [-ʊŋk] vs. [-ʊŋ], wobei beim Plural gegenüber der standardsprachlichen Singular-Aussprache im Extremfall nur ein winziger intonatorischer Unterschied besteht. Übrigens scheint die *k*-Aussprache bei *-ung* bzw. *-ng* nicht für ganz Westfalen zu gelten.
- Wo in Westfalen ist ein retroflexes / anzutreffen? Ist das Verbreitungsgebiet möglicherweise mit dem *wol*-Gebiet deckungsgleich?<sup>40</sup>

Neben diesen Beispielen, die vor allem die phonologische Ebene betreffen, seien aus den anderen Ebenen noch genannt:

- Wie sieht das Kasussystem der Umgangssprache aus? Dabei stellt sich vor allem die Frage nach der Umschreibung des Genitivs, aber auch die nach der Dativ-/Akkusativvertauschung.
- Welche Eigenarten zeigen sich beim Flexionssystem? Vor allem die Deklination des Adjektivs dürfte viele Abweichungen vom Standard zeigen.
- Wie verbreitet ist die Verlaufsform? Wie sieht der Konjunktivgebrauch aus? Ist der Konjunktiv I wirklich außer Gebrauch (das heißt, auch außerhalb der Indirekten Rede)?<sup>41</sup> In wel-

39 Vgl. dazu auch NIEBAUM (wie Anm.38) S.74-77.

40 Vgl. Karte 104 bei EICHHOFF (wie Anm.1).

41 Nicht nur bei der Indirekten Rede (wenn sie überhaupt gebraucht wird), sondern auch in anderen Fällen kann man gelegentlich die Substitution des Konjunktivs I durch den Konjunktiv II hören, etwa *Das wäre das Tor!* statt *Das sei das Tor!* beim Kinderfußball, wenn die Torbegrenzung z.B. mit Steinen markiert wird.

chen Tempora wird Vergangenes berichtet, das heißt, wie sind die Domänen von Perfekt und Imperfekt verteilt?

- Welche Besonderheiten der Wortbildung kommen vor? (Zu denken wäre etwa an das Diminutivum oder an das Fugenelement -s-.)

Über den Bereich der Lexik ist oben schon einiges gesagt worden. Bei lexikalischen Untersuchungen zur Umgangssprache sollte versucht werden, pragmatische Aspekte mitzuberücksichtigen. Mindestens ebenso interessant wie das oft traktierte "Wegauskünfte einholen" ist der Sprechakt des Grübens: Die Varianz bei den umgangssprachlichen Grußformeln ist noch viel größer, als die Karte 48 bei EICHHOFF<sup>42</sup> ohnehin schon erwarten läßt<sup>43</sup>.

Die Fülle möglicher Untersuchungsgegenstände ist mit den Sprechakten aber noch nicht erschöpft. Der Horizont ist erst erreicht, wenn die gesamte kommunikative Praxis einer Ortsgemeinschaft einbezogen ist. Das ist deshalb wichtig, weil nicht davon ausgegangen werden kann, daß sie in ganz Westfalen gleichgeartet ist. Unterschiede aber können sich auf allen sprachlichen Ebenen auswirken. Das Sprechen über das Wetter etwa kann in der Großstadt "small talk" sein, während es auf dem Lande fast eine Art Fachgespräch abgeben kann. Ein sog. "Erstgespräch" mit einem Auswärtigen ist in einer Kleinstadt möglicherweise eine andere Textsorte als in der Großstadt, wo es fast zum Alltag gehört, Fremden zu begegnen. Ebenso ist vorstellbar, daß die ganz anders geartete Abhängigkeit von Naturabläufen in agrarisch strukturierten Gemeinden zu einem ganz andersgearteten Reden über Natur und Umwelt führt, als das in industriellen Gebieten der Fall ist. Aber auch innerhalb eines industriellen Ballungsgebietes gibt es erhebliche Unterschiede in der kommunikativen Praxis: So ist in einer alten Zechensiedlung schon allein der Umfang kommunikativer Akte erheblich größer als in einem Neubauviertel<sup>44</sup>.

42 Wie Anm. 1 ("Abschiedsgruß unter guten Freunden"). Vgl. auch den entsprechenden Kommentar zu Karte 48 auf S. 33 (Bd. 1).

43 Bei Sprechakten wie "Grüben" stößt übrigens die Methode der schriftlichen Befragung an ihre Grenzen. Vgl. dazu auch MUNSKE (wie Anm. 11) S. 1013, der darauf hinweist, daß alle sprachlichen Bereiche, die über die Darstellungsfunktion von Sprache hinausgehen, nur schwer zugänglich sind.

Um wenigstens einen Eindruck von der Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten zu geben, die beim Grüben in Gebrauch sind, seien hier einige Beispiele genannt: *Morgn; Moin; Tach; Tach zusamm; Tachchen; Hallo; Halloo; Hallöchen; Na; Na, du; Na + Vorname; Na, alles klar; Na, wie isset; Na, wie war's; Na, wie geht's; Hey; Hai; Grüß dich; Mahlzeit* etc. (Abschiedsgrüße sind dabei nicht berücksichtigt; bei ihnen dürfte die Varianz noch größer sein).

44 Über weite Strecken wird man über die Unterschiede in der kommunikativen Praxis nur spekulieren können. Umfassend ist sie bisher kaum einmal ausführlich beschrieben worden (Vgl. allerdings Janne GÜNTER, *Leben in Eisenheim. Arbeit, Kommunikation und Sozialisation in einer Arbeitersied-*

7. Wie oben betont, ist der Status der Umgangssprache in Westfalen unterschiedlich, je nachdem wie weit der Prozeß des Sprachwechsels fortgeschritten ist. Das bedeutet, daß Untersuchungen zur Umgangssprache in Westfalen immer auf diesen Prozeß bezogen sein müssen, was angesichts der Tatsache, daß - wie gezeigt - mit kleinräumigen Unterschieden zu rechnen ist, sicher kein leichtes Unterfangen ist, zumal - wie sich zeigen wird - erhebliche Schwierigkeiten bei der Sprachdatenerhebung hinzukommen.

Aus diesen Gründen wird nichts anderes übrigbleiben, als ausgewählte Fragestellungen in ausgewählten Kommunikationsgemeinschaften an ausgewählten Sprechern zu untersuchen. Dabei wird es immer darauf ankommen, die in einem Ort überhaupt mögliche Bandbreite sprachlichen Verhaltens (bzw. eines ausgewählten sprachlichen Phänomens) festzustellen. Da diese wahrscheinlich geschlechts-, schichten- und altersspezifisch verschieden sein wird (von dem zusätzlichen Problem der Gebürtigkeit von Eltern und Großeltern wurde oben schon gesprochen), müßte jeder der ausgewählten Orte mit mehreren Informanten vertreten sein, es sei denn, mehrere der für Varianz möglicherweise verantwortlichen Faktoren würden konstant gehalten. Um tatsächlich die gesamte Bandbreite zu dokumentieren, müßte das Sprachverhalten zudem in Situationen unterschiedlichen Formalitätsgrads erhoben werden.

An dieser Komplexität, also am Umfang der bei der Erforschung von Umgangssprache zu berücksichtigenden Parameter, muß jede Untersuchung, wenn sie in ihren Zielsetzungen nicht sehr bescheiden angesetzt ist, eigentlich scheitern. Schon der Einbruch bei nur einem Parameter, etwa beim Formalitätsgrad, kann das ganze Unternehmen kippen lassen<sup>45</sup>. Das ist ungefähr so, wie wenn bei komplizierten Rechnungen an einer einzigen Stelle falsch gerechnet worden ist: Das Ergebnis ist falsch, auch

---

lung, Weinheim Basel 1980). Obwohl man also über konkrete Unterschiede wenig sagen kann, ist es trotzdem wichtig, den Punkt "kommunikative Praxis" in die theoretischen und praktischen Überlegungen zur Umgangssprache einzubeziehen, weil er gewichtige Auswirkungen schon auf die Methodik der Datenerhebung hat.

45 So wegweisend die Untersuchung von D. STELLMACHER, *Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung* (Deutsche Dialektgeographie, 82), Marburg 1977, auch ist (vor allem wegen ihrer methodologischen Reflexionen): auch sie ist, was die ursprünglichen Zielsetzungen betrifft, nicht ans Ziel gelangt, weil das Projektdesign nicht in allen Punkten durchführbar war; für die Textsorten "Dienstleistungsgespräch" und "Meinungsaustauschgespräch" waren nicht genug Probanden zu finden.

wenn an allen anderen Stellen vorzügliche Rechenarbeit geleistet worden ist<sup>46</sup>.

Ohne Kompromisse zu schließen, ist also vorläufig die Erforschung der Umgangssprache nicht voranzutreiben. Im folgenden soll ein Kompromiß für die Methodik der Sprachdatenerhebung vorgestellt werden, der von der Hypothese ausgeht, daß auch in eher formellen Situationen informelles Sprachverhalten (möglicherweise die ganze Bandbreite des betreffenden Gesprächspartners) erhoben werden kann, wenn es nämlich gelingt, den Partner zum Zitieren, vor allem von eigenen Äußerungen, zu bringen.

8. Jeder, der sich mit der Erhebung sprachlicher Daten, insbesondere in informellen Situationen, beschäftigt, wird sich schnell der methodischen Schwierigkeiten bewußt<sup>47</sup>. Auch dort, wo sie noch als geringfügig erscheinen, nämlich bei der Erhebung von lexikalischem Material, sind sie im Prinzip größer, als die bisherige Forschungspraxis vermuten läßt. Bei der Beantwortung von schriftlich oder mündlich vorgelegten Fragen ist eigentlich nur der Teil des Wortschatzes zu erheben, der dem Bewußtsein des Sprechers zugänglich ist, und wie das Beispiel des Grüßens zeigt<sup>48</sup>, ist das oft nur der geringere Teil des Gesamtinventars. Vor allem auch der phraseologische Teil des Wortschatzes entzieht sich weitgehend dem Bewußtsein. So wird man den Ausdruck *Ich werd wahne!* (für *Ich werd verrückt!*, Hörbeleg) mit den üblichen Erhebungsverfahren (also mit dem Fragebogen) kaum elizitieren können. Das gleiche gilt für den Ausdruck *Ab morgen heißt der Hund widder "rüe!"* (Hörbeleg)<sup>49</sup> oder auch für eine Aufforderung mit *Komm, tu nochn Dröppken drin!*<sup>50</sup>

46 Die methodischen Probleme bei der Corpuserstellung beeinträchtigen auch stark den Wert der Untersuchung von Th. HARDEN, *Untersuchungen zur R-Realisation im Ruhrgebiet. Analyse einer diatopisch-diastratischen Variation und ihrer Bewertung* (ZDL, Beihefte, 40), Wiesbaden 1981. Das erhobene Sprachmaterial stammt übrigens aus dem rheinischen Teil des Ruhrgebiets.

47 Vgl. z.B. die knappe Skizze der Problemlage bei Eva NEULAND, *"Punkt zwölf muß et Essn auf'm Tisch stehn!" Analyse alltäglicher Kommunikation in einer Arbeiterfamilie*, Linguistische Berichte 76 (1981) 64-89. Der bei Neuland abgedruckte Text ist im westfälischen Teil des Ruhrgebiets erhoben worden.

48 Vgl. die Grüße in Anm.43 mit den Antworten bei EICHHOFF (wie Anm.1) Karte 48 und S.33.

49 Das wurde beim Zahlen an der Theke am Sonntagabend gesagt und sollte wohl bedeuten: "Morgen fängt der Alltag wieder an!". Der Spruch muß schon älter sein, denn dort, wo er zu hören war, ist der Sprachwechsel zum Hochdeutschen schon vor mehreren Jahrzehnten vollzogen worden.

50 Dieser Spruch darf keineswegs als Indiz für das Vorliegen einer Diglossie verstanden werden. *Dröppken* ist Teil der örtlichen Umgangssprache. (Der Sprecher hat Eltern, die Polnisch als Muttersprache haben.)

Interessant ist übrigens auch die Antwort der Wirtin: "Mit einem Tropfen ist das nicht getan!". Sie nimmt das informelle Signal nicht auf und geht (fast körperlich spürbar!) auf Distanz.

Mit anderen Worten: Auch die Tatsache, daß Lexikologie bzw. Lexikographie der gesprochenen Sprache über eine eingespielte Methodik verfügen, kann über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß im Prinzip bei weitergesteckten Zielen die methodischen Probleme ähnlich gelagert sind wie im Fall der anderen sprachlichen Ebenen. Wenn man mit dem Anspruch, den umgangssprachliche Forschung heute stellt, ernst macht, wird man auch bei lexikalischen Untersuchungen nicht an der direkten Erhebung authentischen Materials vorbeikommen.

Nun ist in den letzten Jahren unstreitig eine Verfeinerung des methodischen Instrumentariums gelungen. Dazu gehört vor allem, daß nicht ein einziger Forscher einem einzigen Informanten gegenübersteht, sondern daß zumindest auf Seiten der Aufzunehmenden wenigstens zwei Sprecher zugegen sind<sup>51</sup>. Auch für das Hervorrufen von Stilwechseln hat man die von Pionier Labov ausgearbeiteten Methoden weiterentwickelt. Man hat sogar der Tatsache Rechnung getragen, daß der Spontaneität bei Erstgesprächen Grenzen gesetzt sind, indem man Aufnahmesequenzen erhoben hat, d.h. den Erstaufnahmen später Zweit- und Drittaufnahmen hat folgen lassen<sup>52</sup>. Trotzdem ist man von dem Ziel, Sprachverhalten in den unterschiedlichsten, vor allem auch informellen Situationen erheben zu können, immer noch weit entfernt. Sprachaufnahmen bewegen sich heute meist auf einer Schiene vom Interview zum Gespräch (meist Unterhaltungsgespräch), und man muß froh sein, wenn es überhaupt gelingt, vom reinen Interviewstil wegzukommen. Natürlich hat man auch "Beratungsgespräche", "Dienstleistungsgespräche", "Diskussionen" etc. erhoben; aber die entsprechenden Situationen sind hier in der Regel formeller Art<sup>53</sup>. Die "Schiene" Interview-Gespräch markiert zwar nicht die Grenze linguistischer Datenerfassung, aber alles, was jenseits liegt, ist nur mit großem Aufwand zu erreichen; denn um Sprachdaten in unterschiedlichen informellen Situationen erheben zu können, muß der Explorator sich wenigstens partiell in den Alltag der Gesprächspartner integrieren.

51 Auf der anderen Seite sollten sich die Forscher aber nicht ganz fortstellen. Die Technik der "unbeobachteten Aufnahme" scheint mir im Gestus den Aufzunehmenden gegenüber fast zynisch zu sein, ganz abgesehen davon, daß es eine Illusion ist, anzunehmen, daß scheinbar unbeobachtete Aufnahmen natürliches Sprachverhalten erzeugen. Vgl. dazu Ursula JÜNGER-GEIER - Angelika KALL-HOLLAND, *Methodische Probleme bei der Erhebung von Ortsprache. Ein Bericht zum Kelzenberg-Projekt*, Rhein.Vjbl. 47 (1983) 347-361.

52 Vgl. dazu MENGE (wie Anm.1) und THIES (wie Anm.31).

53 Das läßt sich z.B. gut zeigen an einigen Texten in *Texte gesprochener deutscher Standardsprache III: Alltagsgespräche*, hrg. u. eingel. v. H.P. FUCHS - G. SCHANK (Heutiges Deutsch. Reihe II: Texte, 3), München 1975.

Das kann aber nur bedeuten, daß es zunächst noch darum gehen muß, eine Verbesserung der Erhebungstechnik bei normalen Aufnahmegesprächen anzugehen. Das ist nicht in dem Sinne gemeint, daß es Tricks zu finden gilt<sup>54</sup>. Bei dem jetzt vorgestellten Vorschlag handelt es sich nur darum, den/die Gesprächspartner dazu zu bringen, von früher zu erzählen. Dabei soll zitiert werden, und deshalb sind die Erzählgegenstände die geeignetsten, die mit sich bringen, daß auch von vergangenen Sprechhandlungen berichtet wird.

9. Der oben angedeutete methodische Vorschlag für die Sprachdatenerhebung basiert auf der Beobachtung, daß vergangene Rede in der Regel direkt zitiert wird. "Indirekte Rede" im tradierten grammatischen Sinn kommt in der gesprochenen Sprache Westfalens zwar vor<sup>55</sup>, scheint aber nur marginale Bedeutung zu haben. Natürlich gibt es Sprecher, die die Regeln der indirekten Rede anwenden; aber obwohl diese tagtäglich in den Medien streng reglementiert befolgt werden, gilt der Gebrauch in der alltäglichen gesprochenen Sprache als maniert. Mit Sicherheit gibt es bei der Verwendung der indirekten Rede Unterschiede je nach sozialer Herkunft bzw. je nach dem Grad der schulischen Bildung. Aber weder in meinem eigenen Spracharchiv<sup>56</sup> noch im Korpus des Bochumer Projekts "Gesprochene Sprache im Ruhrgebiet" sind Sprecher anzutreffen, die in größerem Maßstab die indirekte Wiedergabe von früher Gesprochenem anwenden<sup>57</sup>.

Für die Methodologie der Erhebung gesprochener Sprache ist nun wichtig, daß nicht nur das, was andere gesagt haben, sondern vor allem auch das, was man selbst gesagt und gedacht hat, direkt zitiert wird. Wichtig ist weiter, daß die Sprachform, in der zitiert wird, relativ "originalgetreu" ist: Selbst in sehr formellen Situationen, z.B. bei einem SPIEGEL-Gespräch, kann es passieren, daß sehr "informell" zitiert wird. Das sei an einer Passage demonstriert, die aus einer textnahen Transkription

54 Tricks sollte man im Umgang mit Informanten nie anwenden, obwohl zuzugeben ist, daß es einem oft in den Fingern juckt. Im Anfangsstadium des Bochumer Projekts, zu einem Zeitpunkt, als wir für das Problem der heimlichen Aufnahme (mit nachträglicher Information der Betroffenen) noch nicht genug sensibilisiert waren, haben wir eine Fülle von Tricks entworfen, wie wir an alltägliches Sprachverhalten zu kommen gedachten. Einmal waren wir fast soweit, einen Würstchenstand aufzumachen, und das war nicht einmal das bizarrste der entworfenen Szenarien.

55 Wenn sie vorkommt, dann wird immer der Konjunktiv II in Westfalen gebraucht.

56 Vgl. Anm. 61.

57 Bei allgemeinen bzw. überregionalen Aussagen zum Konjunktivgebrauch wird man vorsichtig sein müssen. Vor allem die Verhältnisse in Süddeutschland scheinen ganz anders gelagert zu sein als die im Norden Deutschlands. Vgl. dazu R. GRAF, *Übergänge in den Formen der Redewiedergabe*, in: *Historische, geographische und soziale Übergänge im alemannischen Sprachraum*, hrg. v. W. KÖNIG - H. STOPP (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, 16), München 1980, S. 121-130.

eines solchen SPIEGEL-Gesprächs stammt<sup>58</sup> (der Sprecher ist zur Zeit der Aufnahme Minister, er stammt aus Schwelm (Westfalen)):

und dann hat er zu mir gesagt wenn er mal stürbe könnte<sup>59</sup> ich die Uhr (erben) erben / und das hat er dann bei den vielerlei Besuchen immer mal wiederholt bis ich ihn dann schließlich gefragt habe *Opa wann sterbste denn*

Interessant ist vor allem auch, daß nicht nur eigene Gedanken, sondern auch die unterstellten Gedanken anderer "zitiert" werden. Dabei wird darauf geachtet, daß das Zitat in der richtigen Sprachform formuliert wird; beim Erzählen des Märchens von Schneewittchen unterschiebt eine Kindergärtnerin der bösen Königin Gedanken (die bei den Grimms nicht zu finden sind), dabei wählt sie die Sprachform, die ihr für eine Königin angemessen zu sein scheint<sup>60</sup>:

Da wurde die Königin blaß und dachte das darf doch nicht wahr sein / es darf niemanden geben der schöner ist als ich

Sie dachte es gibt gar keinen anderen Weg Schneewittchen muß sterben

Das Zitieren von vergangenem Reden und Denken scheint es nun zu ermöglichen, von ein und demselben Sprecher auch bei relativ kurzen Aufnahmen unterschiedliches Sprachmaterial zu erheben. Dabei ist vielleicht nicht zu erwarten, daß tatsächlich die gesamte Bandbreite im oben skizzierten Sinn zu belegen ist; erste Analysen haben aber gezeigt, daß der Abstand zwischen den beiden Polen relativ groß ist. Das soll jetzt an einem Beispiel ausführlich gezeigt werden.

Zu begegnen wäre noch dem Einwand, daß die Art und die Häufigkeit des Auftretens von Zitaten in Sprachaufnahmen von einer irgendwie gearteten "imitativen Kompetenz" des Sprechers abhängt. Aber abgesehen davon, daß es oft um Selbstzitate geht, kommt es in den anderen Fällen nicht darauf an, daß "richtig" zitiert wird, sondern daß die Bandbreite des Spre-

58 Die Passage findet sich bei Barbara WACKERNAGEL-JOLLES, *Untersuchungen zur gesprochenen Sprache: Beobachtungen zur Verknüpfung spontanen Sprechens* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 33), Göppingen 1971, S.10.

59 Ob die Form *könnte* richtig transkribiert ist, kann ich nicht nachprüfen; so ist sie jedenfalls "falsch" gebraucht. Sie repräsentiert aber die Schwierigkeit, die viele Sprecher des Deutschen mit der indirekten Rede haben.

60 Vgl. WACKERNAGEL-JOLLES (wie Anm.58) S.74. Es könnte natürlich eine Angleichung an die Textsorte "Märchen erzählen" vorliegen; diese ist ja meist schriftsprachlich par excellence orientiert.

Vorher dichtet die Kindergärtnerin übrigens auch der leiblichen Mutter Schneewittchens ein Zitat an (S.73). Es ist genauso elaboriert: die Königin sagte es soll weil es solch eine weiße Haut hat Schneewittchen heißen

chers in ihnen zum Ausdruck kommt. Natürlich gibt es Virtuosen sprachlichen Nachahmens - der Vereinswirt von Schalke 04 gehört zum Beispiel dazu -, aber insgesamt ist diese Fähigkeit nicht sehr weit gestreut. Auch die Häufigkeit des Zitierens hängt mit einer "imitativen Kompetenz" nicht zusammen, eher mit Faktoren wie thematische Betroffenheit u.ä., es kann auch Stilmittel sein, etwa um Spannung zu erzeugen<sup>61</sup>.

10. Im folgenden wird eine Passage von ca. fünfminütiger Dauer herangezogen, die Teil eines ca. einstündigen Gesprächs ist<sup>62</sup>. Sie stammt zwar nicht vom unmittelbaren Beginn des Gesprächs, ist aber Teil des ersten Themas, das sich an die Begrüßung anschließt. Es geht bei diesem Thema um ein Fest, das einige Tage zuvor stattgefunden hat. Assoziativ werden mit dem Thema mehrere Exkurse verbunden. Den größten Teil der Passage nimmt der Bericht über eine Tombola ein, bei der der Sprecher unerwartet viele Gewinnlose zieht, teilweise sogar die von ihm selbst gestifteten Preise gewinnt.

Der Aufnehmende kennt den Sprecher seit ca. einem Monat, hat ihn gelegentlich besucht, dabei auch schon Aufnahmen gemacht; im Vergleich zu späteren Aufnahmen ist die Aufnahmesituation aber noch relativ formell, obwohl das Duzen der Gesprächspartner auf größere Vertrautheit zu deuten scheint<sup>63</sup>.

An keiner Stelle des Gesprächs ist das Sprachverhalten des Informanten so informell wie oft da, wo er sich und andere zitiert. Insgesamt zitiert er innerhalb von fünf Minuten vierzigmal sich selbst und andere. Im einzelnen verteilt sich das wie folgt: Er zitiert

---

61 Das im Ruhrgebiet auch heute noch gelegentlich anzutreffende "mangern" ist übrigens ein Beispiel dafür, daß das Imitieren von Sprache auch dann als etwas Besonderes empfunden wird, wenn die imitierte und die eigene Sprache nicht sehr weit auseinanderliegen: "Gemangerte" Passagen werden meist durch ein oder mehrere Abgrenzungssignale (Pause, Tonhöhen- oder Sprechtempoveränderung, oder auch das Beendigungssignal *wol?*) klar vom übrigen Redefluß abgehoben. Zur Funktion des "mangerns" vgl. H.H. MENGE, *Ist unser Ruhrdeutsch ein echter Dialekt?*, in: *Im Anfang war das Wort*. Jahressgabe 1983 der Hoesch Werke AG, Dortmund 1982, S.80-85 (81f.).

62 Es handelt sich um Nr.7 meines privaten Spracharchivs. Interessenten kann die Passage gern überspielt und zur Verfügung gestellt werden. Das gleiche gilt für die Transkription des ganzen Ausschnitts. Auch über die anderen Aufnahmen des Bestandes wird gern Auskunft erteilt.

63 Arbeiter sind im Ruhrgebiet im allgemeinen schnell bereit, jemanden zu duzen. Im vorliegenden Fall kommt noch hinzu, daß der Aufnehmende gerade zum Sangesbruder des Aufgenommenen avanciert ist. Es handelt sich also auch sozusagen um ein Vereinskameraden-Du.

Was den Gebrauch der Anredeformen betrifft, so läßt sich seit Jahren im Ruhrgebiet beobachten, daß das Ihrzen oft die Vorstufe des Übergangs zum Du ist.

elfmal eigenes früheres Sprechen  
 achtmal eigenes früheres Denken  
 fünfmal einen Vereinskameraden  
 viermal seine Frau  
 viermal einen Bekannten  
 dreimal den Leiter der Kapelle  
 dreimal "alle" Anwesenden  
 einmal seinen Vater  
 einmal irgendjemandes Denken<sup>64</sup>

Wie spätere Aufnahmen mit dem gleichen Sprecher zeigen, ist sein Sprachverhalten in den Zitaten fast immer nahe am standardfernen Pol seiner sprachlichen Möglichkeiten. Das wird vor allem im syntaktischen Bereich augenfällig. Nur einmal, als er eine Durchsage zitiert, ist die Syntax standardsprachennah<sup>65</sup>. Auch in den Passagen zwischen den Zitaten, die im Anhang nicht aufgeführt sind, ist der Bau der Sätze "korrekter" als in den Zitaten. Zum Beispiel sagt er da einmal: "Ich find das auch gut. Wir sind Europäer und wir müssen auch darauf hinausarbeiten. Das ist nie verkehrt, wenn wir weiter hinaus denken."<sup>66</sup> Dort heißt es auch einmal: "Heute war ich zum Beispiel in einer Gaststätte anwesend, nich wahr." Die Rückversicherung wird in den Zitaten nie mit *nich wahr* ausgedrückt, sondern meist mit *nech* oder *ne*. (Auch Hyperkorrektheiten wie *ich war anwesend* sind in den Zitaten undenkbar; dort würde es statt *Gaststätte* sicher auch *Kneipe* heißen.)

Auch für die anderen Ebenen ließe sich im einzelnen zeigen, daß der Grad der Abweichung in den Zitaten viel größer ist als in den übrigen Textpassagen. Reduktionen wie *mei' go'* (für "mein Gott", Nr.19) oder *do' gani'* für "doch gar nicht" (Nr.18)

64 Im Anhang werden alle vierzig Stellen aufgeführt. Das Transkriptionssystem ist ein modifiziertes Henne-Rehbock-System (vgl. H. HENNE - H. REHBOCK, *Einführung in die Gesprächsanalyse* (Sammlung Göschen, 2212), 2., verb. und erw. Aufl. Berlin New York 1982, S.72-88), wie es ähnlich auch beim Projekt "Gesprochene Sprache im Ruhrgebiet" angewandt wird.

Es sind auch alle redееinleitenden Ausdrücke sowie eingeschobene kommentierende Textstücke notiert. Die Redeeinleitung erfolgt nicht immer durch *verba dicendi* oder *sentiendi*, sondern oft auch durch Ausdrücke, die eher zu den *verba movendi* zu rechnen sind, z.B. "na wir hin" (Nr.28) oder "an den sin' se ja rangetret'n" (Nr.24). Auch die Markierung eines Zitatabschlusses ist, falls vorhanden, mitaufgenommen.

Manchmal ist die Zuordnung eines Zitats gar nicht einfach. In Nr.33 könnte einiges vom Sprecher selbst, und nicht von seinem Vater gemeint sein (dann handelte es sich nicht um ein Zitat). Zweifel beseitigt aber das abschließende "ja so hat mein vadder gesprochn", was wohl deshalb so explizit formuliert wird, weil der Gesprächspartner sich über die Zuordnung auch nicht im klaren war und das wohl nonverbal zu erkennen gegeben hat.

65 Vgl. Nr.13 im Anhang.

66 Da es um die Satzstellung geht, sind phonetische Eigenarten hier nicht mittranskribiert.

kommen in den anderen Passagen nicht vor. Auch Phraseologismen wie *weiß der schinder* (Nr.11) sind dort kaum erwartbar.

11. Wer es mit Texten zu tun hat, die aus einem Gebiet stammen, das durch Diglossie gekennzeichnet ist, also etwa aus Teilen des Westmünsterlandes oder des Paderborner Raums, ist bei der Analyse in einer leichteren Situation als der, der sich mit Texten aus Gebieten beschäftigt, in denen die Dialekte keine Rolle mehr spielen. Obwohl es auch da vielfältige Abgrenzungsprobleme gibt<sup>67</sup>, ist bei sprachlichen Äußerungen aus Dialektgebieten "eine deutliche Zuordnung zu einer der beiden Größen Platt oder Hochdeutsch ... in jedem Fall möglich"<sup>68</sup>. Alternanzen sind also in der Regel leicht feststellbar. Bei Texten aus dialektlosen Gebieten ist das Problem der Abgrenzung von Varietäten ungleich schwieriger. Bei vielen Sprechern aus dem Ruhrgebiet stellt sich sogar die Frage, ob hier überhaupt über mehrere Varietäten verfügt wird oder ob es sich bei Varianzen nur um stilistische Unterschiede innerhalb der gleichen Varietät handelt. Diese Frage derzeit beantworten zu wollen, dürfte aber verfrüht sein. Im Augenblick muß es darum gehen, das Ausmaß der Variation für mehrere Sprecher des gleichen Orts auf allen sprachlichen Ebenen festzustellen. Möglicherweise wird sich erst bei fortschreitender Sensibilisierung herausstellen, daß scharfe Konturen vorhanden sind, wo zunächst keine sichtbar waren.

Um in einem raschen Zugriff das Ausmaß dieser Variation wenigstens vorläufig eruieren zu können, scheint mir die Elizitierung von Zitaten eine ausbaufähige Methode zu sein.

---

67 Vgl. KREMER (wie Anm.10) S.11f.

68 Ebd. S.113ff.

## ANHANG

- also ich sach das darf doch nich' wah' sein , ne '
- i' sa' ach , + solln die altn menschn auch ma' 'n bißchn freude , nich '
- und 'a-hab ich gesacht na ja gut ,
- jetz' + betti greif zu '
- 5 - ers' sacht' se zu mir WALTER ,
- nei' ich sach' mach du ma'
- fünf lose
- sacht se zu mir hier has' du drei , ++ ich hab zwei , gut ,
- ZWEINFÜMFZICH ,
- 10 - OUH sa' ich ou
- ich ahnte ja ganich was darauf steht , + nech ' vleich 'ne tafel schokolade oder weiß der schinder
- SECHSNZWANZICH ,
- et wurd ja durch = + mikrofon gesacht = + äh = + die leute die nummern auf den losn ham bitte hier meldn ,
- da sachte mein sangesbruder , ++ nummer '
- 15 - walter ein\_korb
- ich sach das darf doch ni' wahr sein ,
- walter noch 'n korb ,
- ich sa' heini du bis ja verrückt sa' i' das gib' 's do' gani'
- ich denk mei' go' jetz' muß ich wieder schleppm hier , + weiße '
- 20 - du un' dann , + walter , + un' noch 'ne schachtl pralin' ,
- ich denk das DAAF do' nich' wah' sein ,
- da hab ich so gesacht JETZ' fehlte der heinz hier ,
- un' alle ham se gerufn BETTI WALTER weiße
- an den sin' se ja rangetretn , + hö'\_ma' , + die beidn da + te te te te weiße nich''
- 25 - ich denk mir mein gott sollz 'e da noch sollz 'e nich' ,
- ich denk gut betti = + versuchn wir 's =
- ZUGABE ZUGABE ZUGABE riefn se alle ,
- na wir hin kapellmei =/

- ja selbverSTÄNDLICH
- 30 - sacht\_èr DA ,
  - bequem sacht se =/
  - mensch sacht\_èr selbverSTÄNDLICH warum kamt ihr nich' eher warum kām̄t ihr nich' eher , + wir freun 's ma' um eine kleine ablösung da könn' wër nã' 'n bißkēn schlucken ,
  - sacht\_èr ach , sacht\_èr = + äh = + wißt ihr kinder + ich hatte schon viele = + schöne nette abmdē erlebt auch im schützverein der war im = + früher ma' schützverein = + aber sowas schönes an = + gesellichkeit , + an kapellmeister + nech ' also was die so spielen , + so = ++ aus der altn zeit die richtigng lustigng weisn die wir alle ma' heute vermissn nur das englische un' das amrikanische , un' so wir w=/ sin' doch DEUTSCHE wir brauchn doch d=/ dās DEUTSCHE volksgut , + die DEUTSCHN lieder die sollte man doch =/ wir solltn doch lieber die deutschn lieder in AMERIKA singen das wär doch viel SCHÖNER , ja so hat mein vadder gesprochn , ne'
  - manch einer sacht si' mensch ker' wenn\_ich die deutschn sachn hör , + is' do' wat schön̄et
- 35 - mensch. sacht\_èr ihr beidn ja bitte kommt\_doch , ++ nech' für ein gläschen bier
  - mensch sacht\_èr hör ma' zu is' das nich' schön , + we'\_man so: in unsern reihen wir DEUTSCHE
  - da hab\_i' gesacht hör\_ma' ihr seid in äußersten fälle seid ihr europäer ,
  - hö'\_mal sacht\_èr
  - da sachte der aber ' + der ein äh = + marinesoldat war , + und ja so: = wer weiß wat all' durchemacht im letztn krieg , + sacht\_er hö'\_ma' wir sind DEUTSCHE un'\_keine europäer ,
- 40 - i'sach' kurt , + von deiner ansicht aus has' du vleicht recht ABER von der heutigng gegngwart , + ich sach is'\_es doch viel schöner ' we'\_man sacht du alter europäer na wat häls' 'e davon ich sach wenn e au' jetz' kein' antwort gebm kanns' aber überlech dir dās , + beim nächsn mal = + sprechn wir uns mal weiße